

## Über den Weg vom geschriebenen zum gedruckten Buch \*

### I

Die Justus-Liebig-Universität verabschiedet heute den Direktor ihrer Universitätsbibliothek und ehrt ihn mit einer Feierstunde. Es ist ein Anlaß, nachzudenken über den Sinn der Instrumente „Buch“ und „Bibliothek“ für eine Universität. Dies soll heute auf eine historische, also eher vermittelte, nicht aktualisierende Weise geschehen. Daher geht es nicht um den Weg, den einzelne Autoren mit ihren Büchern vom Schreiben zum Drucken zurücklegen. Es geht um den Weg des Buchs an und für sich, das vor allem im 15. und 16. Jahrhundert vom geschriebenen zum gedruckten Buch geworden ist. Gemäß dem Anlaß und dem Sinn einer solchen Festrede sei der Versuch gewagt, die neuesten Ergebnisse der Spezialforschung aufzugreifen, verständlich darzulegen und mit Hilfe allgemeinerer Überlegungen einzuordnen. Daß dies alles sehr knapp und auch etwas vereinfacht vonstatten gehen wird, versteht sich dabei von selbst.

### II

Das Buch und die Bibliothek sind wie viele andere Wurzeln, Mittel und Wege unseres Denkens, Wissens und Handelns legitime Kinder der klassischen Antike und des Christentums. Die griechische und lateinische Antike haben ihr geistiges Leben in die Schrift gefaßt, das Christentum ist in einem betonten Sinn eine Buchreligion. Von den drei technischen Revolutionen, die das Buch auf seinem Weg von der An-

tike bis zur Gegenwart umgestaltet haben, vollzog sich die erste vor allem im vierten und fünften nachchristlichen Jahrhundert. Aus der Rolle des Papyrus wurde der Codex aus Pergament, das Buch nicht mehr zum Abrollen, sondern zum Blättern, wie wir es heute kennen. In das karolingische und deutsche Mittelalter hinein überlieferte auf komplizierten Wegen die Kirche das Schreiben und Lesen von Büchern, innerhalb ihrer taten dies zunächst vor allem die Mönche, die wir etwas großzügig unter dem Begriff der Benediktiner zusammenfassen. Das papstchristliche Europa stellte wohl vom 9. bis ins 12./13. Jahrhundert hinein eine Einheit der lateinischen Sprache und der karolingischen Schrift dar. Diese Einheit bildete sich demgemäß in den zeitgenössischen Büchern und Bibliotheken ab – besser gesagt, sie wurde insbesondere von diesen getragen. Es waren Bibliotheken von charakteristischer Zusammensetzung, wie es zum Beispiel der gerade neu untersuchte Katalog der Kölner Dombibliothek von 833 aufzeigt: zuerst gab es Bibeltexte in verschiedenen Exemplaren, darauf liturgische Schriften, dann die Kirchenväter, vielfach in prachtvollen Ausgaben vom 6. Jahrhundert an, und erst danach in deutlichem Abstand nicht allzuviel Weiteres. Bis etwa 1300 ist das geschriebene Buch zahlenmäßig recht gut überschaubar. Der in Arbeit befindliche Katalog der datierten Handschriften des mittelalterlichen Europa scheint aufzuweisen, daß die erhaltenen (datierten) geschriebenen Bücher für die lange Zeit bis 1300 ungefähr 15 Prozent des Gesamtbestandes der erhaltenen (da-

\* Vortrag am 22. April 1985 im Senatssaal der Justus-Liebig-Universität

tierten) Handschriften ausmachen. 85 Prozent, also fast das Sechsfache, entfallen auf die kurze Zeit des späten Mittelalters nach 1300.

Wir stehen damit vor der ersten nichttechnischen Revolution des Buchwesens im nachantiken Europa. Weil sie am Ende dieses Vortrags etwas allgemeiner zugeordnet sei, mag vorerst nur dieses festgehalten werden: Das Entstehen des gedruckten Buchs war nicht nur seinem Zeitpunkt nach mittelalterlich, sondern mittelalterlich auch als Teil einer längst vor Gutenberg eingetretenen „Explosion“ des niedergeschriebenen Worts. Bevor es viele gedruckte Bücher gab, gab es schon viele geschriebene Bücher, und zwar in steil aufsteigender Kurve. Denn offenbar stammen mehr als zwei Drittel aller mittelalterlichen Handschriften, die wir kennen, aus dem 15. Jahrhundert. Diese Feststellungen berauben Gutenbergs Erfindung nicht ihrer Genialität, vermehren aber das Maß ihrer Verständlichkeit.

Das europäische und deutsche Spätmittelalter, in dem wohl unsere „moderne“ Kultur in der Breite beginnt, ist nun etwas genauer zu charakterisieren. Wie vieles andere im alten Europa waren Erwerb und Gebrauch des Lesens und Schreibens an soziale Voraussetzungen gebunden – und sind von daher zu beurteilen. Das heißt zum Beispiel: Das Fehlen dieser Fertigkeiten dort, wo man auf weitaus ansehnlichere Weise legitimiert war, durch adelige Geburt vor allem, hatte zunächst nichts Diskriminierendes an sich – im Gegenteil. Womöglich bis ins 14. Jahrhundert hinein sah man jene Fähigkeiten bei Laien hoher Abstammung eher als irritierend an. Neben der schriftlichen Kultur insbesondere der Kirche konnte die eine oder andere hochrangige mündliche Kultur bestehen, auch weil dem Gedächtnis eine unvergleichlich höhere Qualität zukam als in der Moderne. Ein dem unsrigen näherrück-

kendes Verständnis der Alphabetisierung – als Voraussetzung jeglicher einigermaßen ansehnlichen Form sozialer Existenz – gehört in Mitteleuropa wohl erst in das spätere 14. und vor allem in das 15. Jahrhundert. Nach 1300 auch schwand erst die befremdliche Unterscheidung zwischen Lesen und Schreiben, zwischen zwei Künsten, die für uns so selbstverständlich zusammengehören. Schreiben war aber schwieriger als Lesen. Viele konnten zwar lesen, aber nicht schreiben. Selbst die Anforderung an den Klerus, literat zu sein, bezog sich im Minimum auf das Lesen, nicht auf das Schreiben. Ebenfalls bis ins 14. Jahrhundert hinein zumindest blieb die nicht weniger überraschende, bei näherem Hinsehen freilich konsequente Tatsache bestehen, daß man Lesen und Schreiben normalerweise nur anhand der lateinischen, nicht der deutschen Sprache lernen konnte. Diese war zu einem solchen „Kraftakt“ noch nicht fähig und hat dies unter manchen Schwächeanwandlungen erst in den letzten 150 Jahren des Mittelalters allmählich erlernt, freilich stets direkt oder indirekt unter der Anleitung der lateinischen Sprache. Die selbstverständliche Führungsrolle des Lateinischen, das während eines Drittels der deutschen Geschichte beinahe die einzige und während ihres zweiten Drittels immer noch die erste Kultursprache der Deutschen war, bezog sich bis ins 14. Jahrhundert hinein auf beinahe alle Lebensgebiete. Die 22 vollgeschriebenen Wachstäfelchen, die man 1866 in einer Kloake der Lübecker Pfarrschule an St. Jakobi gefunden hat, zeigen, wie die Kaufmannsöhne in einer der drei führenden Handelsstädte des Reiches um 1370 auf den Beruf vorbereitet wurden: Mit einer einzigen Ausnahme waren die aus dem Kaufmanns- und Stadtleben genommenen Übungstexte lateinisch. Die älteste bekannte Fibel für den Lese- und Schreibunterricht in deutscher Sprache ist

mehr als ein Jahrhundert jünger, sie stammt von 1486/1493 aus dem Besitz eines Augsburger Kaufmanns. Im wesentlichen erst im 15. Jahrhundert zeigte sich neben dem üblichen Lateinschulwesen in den Städten auch ein zunächst minderrangiges deutsches Schulwesen, das nun die Voraussetzungen für den Umgang mit Büchern recht und schlecht auf der Basis der deutschen Sprache vermittelte.

Die naheliegende Frage, wie viele Deutsche lesen und schreiben konnten, läßt sich nur nach vagen Schätzungen beantworten: Am Vorabend der Reformation dürften es zehn bis dreißig Prozent der Städter und damit zwei bis sechs Prozent der Deutschen insgesamt gewesen sein. Vier von fünf Deutschen wohnten nach wie vor auf dem von Schulen kaum erschlossenen Land. Im späten 13. Jahrhundert war die Brille – zunächst für Weit-sichtige – erfunden worden, so daß man, wenn man das Lesen beherrschte, bis ins hohe Alter Bücher genießen konnte.

Die Frage danach, was als Lektüre zur Verfügung stand, läßt sich vorerst nicht mit genügender Präzision beantworten. Man weiß über die frühen gedruckten Bücher unvergleichlich mehr als über die späten geschriebenen Bücher. Immerhin kann man sagen, daß im Vergleich zum frühen und hohen Mittelalter nun eine sich immer mehr beschleunigende Entwicklung zu immer größerer Vielfalt und Komplexität eintrat. Dabei blieb der Privatbesitz von geschriebenen Büchern durchaus noch ein Vorrecht der Hochgestellten und Wohlhabenden. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß die Duplizierung eines umfangreichen und gar noch in der äußeren Form anspruchsvollen Textes – ein Vorgang also, der aus einem Buch zwei Bücher und nicht mehr machte – die oft jahrelange und teure Arbeit eines Berufsschreibers war, im Kloster oder im städtischen Lohnhandwerk.

Dessen ungeachtet war der Hunger nach Büchern zumal im 15. Jahrhundert so groß, daß man immer häufiger diesen Aufwand auf sich nahm, also anderswo auf Ausgaben verzichtete. Nach und nach stellten sich auch Bestrebungen ein, auf Vorrat, das heißt für einen Markt Bücher abzuschreiben und dieses Abschreiben in vortechnischer Weise zu rationalisieren. Auch hier erweist sich Gutenbergs große Tat als eingebettet in einen langfristigen Zusammenhang.

Unter den verschiedenen Bereichen, auf die sich solche Tätigkeiten besonders bezogen, sei hier als Beispiel nur die Universität erwähnt. Die Wissenschaftshistoriker sind sich heute einig darüber, daß die kritischen Traditionen moderner Wissenschaft schon aus dem Zeitalter des geschriebenen Buchs herrühren; die verschiedenen scheinbaren oder wirklichen Revolutionen, die die Wissenschaftsgeschichte später durchgemacht hat, verlieren an Gewicht im Vergleich zu der Tatsache, daß zuerst die Theologen, Philosophen und Juristen am Anfang des Zeitalters der Handschriftenvermehrung, wie wir es vorerst nennen wollen, jene Art des Denkens geschaffen oder durchgebildet haben, die die unsere ist. Wir haben vieles hinzugetan, auch das eine oder andere verloren, aber nicht prinzipiell neu angefangen. Geändert hat sich wohl weniger die Wissenschaft als der Wissenschaftler, das heißt seine Existenzbedingungen im weitesten Sinn. Die Universitäten und die Gelehrten – an erster Stelle zunächst aus den neuen Bettelorden – waren seit etwa 1200 wesentlich daran beteiligt, das geistig relativ friedsame Mittelalter Benedikts durch eine bis dahin unbekannte Aktivität und Unruhe im Bereich des Buches abzulösen. Ihr Büchermarkt, der das ganze lateinische Europa einschloß, umfaßte die „moderne“, synthetisierende und weiter-treibende Theologie-Philosophie, sodann

erstmals auch die wissenschaftliche Rechtspflege und deren beider zahlreiche Hilfswissenschaften von der Musik bis zur Geschichte.

Es war natürlich ein anderer Büchermarkt als heute, mit viel weniger Beteiligten und mit ungeheuren technisch-kommunikativ-finanziellen Schwierigkeiten. In diesen Schwierigkeiten mag womöglich wurzeln, was zentrale Verwaltung und zentrale Bibliothek einer Universität auch heute manchmal verzweifeln lassen: die Vielfalt oder gar Desorganisation ihres Buchwesens. Denn das Wesen einer Universität bestand und besteht zumindest in dieser Hinsicht darin, daß sich hinter einem gemeinsamen Etikett relativ schwacher Prägekraft viele konkrete kleine Wirklichkeiten starker Prägekraft darstellen, die eigentlich die Universität ausmachen. Immerhin ist eine relativ rationale Produktion von Büchern ungefähr so alt wie die Universität selbst. Zumindest das geläufige Unterrichtsmaterial ist in Süd- und Westeuropa bald in einigermaßen zweckmäßiger Manier von Lohnschreibern hergestellt worden. Nur die Professoren schrieben ihre Bücher häufig selbst ab – sei es, daß es angesichts ihres Salärs notwendig war oder daß sie Texte mit weniger Fehlern besitzen wollten. An den deutschen Universitäten freilich, die bekanntlich wesentlich jüngeren Ursprungs sind als diejenigen im Westen und Süden Europas (bei uns zuerst Prag 1348), verhielt es sich lange Zeit etwas anders. Das Zeitalter der wenigen „internationalen“ Großuniversitäten war inzwischen vorbei; das Zeitalter der kleinen, die Region ausschöpfenden Territorialuniversitäten mit geringeren Mitteln und ärmeren Studenten hatte begonnen. Jetzt war das Diktieren in der Vorlesung das übliche System der Verbreitung des Buchs als Lehrmaterial. Immer noch sicherten die gemeinsame Wissenschafts- und Lehrsprache des

Lateinischen, die gemeinsamen Stoffe und das Wandern von Lehrpersonen, Studierenden und Handschriften, was man die europäische Einheit der Wissenschaft nennen könnte. Im Gepäck der deutschen Italienstudenten wanderte der Humanismus über die Alpen nach Norden – gerade im 15. Jahrhundert, als quantitativ gemessen aus verschiedenen Rinnsalen so breite Ströme von Handschriften wurden, daß wir sie noch nicht zu überblicken vermögen.

Wir nennen dies zusammenfassend „Literatur“ und suchen sie in ihren Knotenpunkten, den Bibliotheken, auf. Im 14. und vor allem im 15. Jahrhundert entstanden in Deutschland Bibliotheken in unüberschbar großer Zahl. Dome, Stifte, Klöster, Pfarreien, Kleriker, Könige, Fürsten, Adelige, Stadträte, Bürger, Universitäten, Fakultäten, Kollegien und Gelehrte sammelten und behüteten die geschriebenen Bücher. Bemerkenswert ist, daß neben dem zeitgenössischen überaus viel altes und sehr altes Textgut aufbewahrt wurde. Niemals scheint bis dahin soviel Mittelalterliches, das weit zurücklag, und Antikes gelesen worden zu sein wie im „modernen“ Jahrhundert Gutenbergs. Wie das 19. Jahrhundert war das 15. zugleich ein technisch-modernes und ein historisches Jahrhundert. Beides scheint sich eher zu begünstigen als auszuschließen, da beides ein Zeugnis von Nüchternheit und Vernunft ist: die Bibliotheken enthielten in erdrückender Überzahl nicht schöne Literatur, sondern zweckmäßige, berufsbezogene Texte.

Es ist klar, daß sich damit der Begriff der Literatur bedeutsam änderte. Es gab nicht mehr nur kleine Interessentenzirkel wie in der staufischen Klassik oder in der Hochscholastik, sondern breitere Trägergruppen. Diese Breite bezog sich aber bei weitem noch nicht auf alles Geschriebene, wie dies heute für fast alles Gedruckte gelten

mag. Im Jahrhundert Gutenbergs waren die beiden wirklich erfolgreichen Themen-  
gruppen die religiöse Literatur und das  
fachliche Schrifttum. Nur für sehr wenige  
Werke der schönen Literatur galt schon  
ähnliches. Gegenüber den sozialen Trä-  
gern der Literatur wird man nicht von einer  
Ablösung der alten Lesergruppen aus  
der Kirche und den Hochgestellten sprechen,  
sondern von deren Ergänzung – erst  
durch Rezipienten aus dem gehobenen  
und dann auch aus dem mittleren Bürger-  
tum. Ergänzung hieß aber gemäß den  
Quantitäten in kurzer Zeit die zahlenmä-  
ßige Überflügelung der anderen durch die  
Städter. Es bereitete sich vor, was man  
über das gedruckte Buch und die Reforma-  
tion formulieren kann: Beide waren  
praktisch eine städtische Angelegenheit  
und schon deshalb eng verbunden. Was  
jetzt schon für die geschriebene Literatur  
galt und was die gedruckte nur fortsetzen  
sollte, waren Vordringen der Volkssprachen  
in die Literatur und das Eindringen  
des Verwaltungsschrifttums in das ge-  
schriebene Buchwesen. So war selbst der  
Tatbestand vorbereitet, daß Gutenberg  
und seine Jünger sehr bald Verwaltungs-  
sachen drucken und daran verdienen soll-  
ten.

### III

Zwei technische Revolutionen ließen aus  
dem geschriebenen Buch das gedruckte  
Buch entstehen. Die erste Revolution war  
die unwiderstehliche Ablösung des Perga-  
ments durch das Papier, das zunächst von  
vielen verachtet wurde, jedoch nur ein  
Viertel oder endlich gar ein Zehntel des  
klassischen Beschreibstoffs kostete. Im  
Vorgriff auf das Schlußthema von der Zu-  
ordnung des Buchwesens zur allgemeinen  
Geschichte interessieren am Papier zwei  
Tatbestände. Erstens: Weit über die Frage  
nach dem Buch hinaus ist das Papier zur

Voraussetzung der verwalteten Welt ge-  
worden. Akten können nur aus Papier  
sein, keine Obrigkeit kann sich Akten aus  
Pergament leisten. Kann man sich aber  
Akten leisten, dann entstehen sie auch.  
Zweitens: Auch die Produktionsgeschich-  
te des Papiers weist den im 13. und 14.  
Jahrhundert noch beträchtlichen Rück-  
stand der zivilisatorischen Entwicklung  
Deutschlands im Vergleich zu den führen-  
den Modernisierungszentren des Konti-  
nents auf, zumal im Vergleich zu Oberita-  
lien. Die erste deutsche Papiermühle ent-  
stand mehr als ein Jahrhundert nach der  
ersten italienischen, nämlich erst 1390 in  
Nürnberg. Um 1450 gab es dann wohl  
zehn dieser Fabrikationsstätten in  
Deutschland, am Ende des Jahrhunderts  
schätzt man ihre Zahl auf 40 oder 60.

Die Erfindung des Buchdrucks mit be-  
weglichen Lettern kann als die bedeutend-  
ste technische Neuerung des europäischen  
15. Jahrhunderts gelten. Das sehr bedau-  
erliche Quellendunkel um dieses Ereignis  
erlaubt nur wenige zuverlässige Aussagen.  
Gesichert ist die Originalität dieses Schrit-  
tes gegenüber älteren koreanischen An-  
läufen, die sich ohnehin weder im Verfah-  
ren noch in der Verbreitung oder gar in  
der Folgewirkung mit dem hier zu Behan-  
delnden messen können. Grundlagen wa-  
ren an erster Stelle die eigentlich unmit-  
telalterliche gleichzeitige Einsicht in eine  
Mehrzahl von an sich getrennten Ferti-  
gungsvorgängen und deren organisatori-  
sche Koordination. Beides muß in einem  
bisher nicht bekannten Ausmaß und mit  
hohem Wirkungsgrad geschehen sein.  
Nach Vorbereitungen, die eine ganze An-  
zahl von Jahren in Anspruch nahmen,  
druckte der Mainzer Großbürger Johan-  
nes Gensfleisch, genannt Gutenberg (um  
1400–1468), wohl von 1452 bis zur Jahres-  
wende 1453/54 eine zweiundvierzigzeilige  
Bibel in lateinischer Sprache. Dieses zwei-  
bändige Werk mit zusammen 1282 Seiten

dürfte in einer Auflage von 180 bis 200 Exemplaren erschienen sein. Davon sind 48 ganz oder fragmentarisch erhalten geblieben, darunter 12 von vermutlich 35 Ausgaben, die auf Pergament gedruckt worden waren. Eine ungebundene Gutenberg-Bibel auf Papier mag dreißig bis fünfzig Gulden gekostet haben; den Jahreslohn eines unselbständigen Handwerksmeisters schätzt man auf knapp 50 Gulden. Für jenes kaum jemals übertroffene Meisterwerk wurden annähernd 60 000 Bogen Papier und die Häute von fast 10 000 Kälbern verarbeitet. Dies mag einen vagen Eindruck von den Leistungen der finanziellen Planung und technischen Organisation vermitteln. Daran schloß sich mit dem Datum vom 22. Oktober 1454 der erste Massenauftrag an, der Druck von Tausenden von Ablaßbriefen wider die Türken. Der Betrieb Gutenbergs dürfte fünfzehn bis zwanzig Personen beschäftigt haben.

In vierfacher Hinsicht stellt Gutenbergs Erfindung einen Einschnitt in der technischen und allgemeinen Geschichte dar.

Erstens: Soweit man sieht, erdachte man zum ersten Male einen so vielteiligen, sinnreich ineinandergreifenden Produktionsprozeß, der sich als voll ausgereift erwies. Die einzelnen Arbeitsvorgänge in ein und derselben Werkstatt erforderten die Rezeption und Neuentwicklung ganz unterschiedlicher Verfahren im Umgang mit Eisen, Buntmetallen, Holz, Legierungen, Gießinstrument, Farbe und Presse. Bis zum Zeitalter des Licht- und Computersatzes, die wir heute als Neueinführung erleben, ist Gutenbergs Technik zwar vielfach fortentwickelt, aber nicht grundsätzlich verändert worden.

Zweitens: Gutenbergs Verfahren steht am Anfang der industriellen Massenfertigung völlig gleicher Produkte. Die rund drei Millionen Lettern, die für den Bibeldruck gebraucht wurden, sind im Gießverfahren

mit einer Blei-Zinn-Antimon-Legierung aus ungefähr 220 Matrizen hergestellt worden. Die Matrizen gestatteten die unbegrenzte Vervielfältigung der Lettern. Der Schriftguß war das Zentrum der Erfindung. Damit wurde die wohl seit 1430/50 geübte Vereinigung von Papierblättern, die mit Hilfe von Holztafeln mit Bildern und kurzen Begleittexten bedruckt worden waren, zu sogenannten Blockbüchern überholt und verdrängt.

Drittens: Der Buchdruck bildete neben der gleichzeitig entwickelten Druckgraphik das erste Massenmedium der Geschichte. Er verlieh politischen und sozialen Vorgängen fortan gänzlich neue Qualitäten und Quantitäten. Schon das Geschehen der Reformation ist ohne den Buchdruck nicht vorstellbar.

Viertens: Gutenbergs Erfindung hat wie keine zweite das geistige Leben umgestaltet. Diesen Aspekt haben – als einzigen – schon die Zeitgenossen als unwägend erkannt und gemäß der Zeitstimmung gern mit dem damals heranreifenden Nationalbewußtsein verbunden. Im Kolophon des vielleicht von Gutenberg selbst veranstalteten Drucks der umfangreichen Enzyklopädie des Johannes Balbus sprach man 1460 von der edlen Stadt Mainz und der ruhmreichen deutschen Nation, die Gottes Gnade vor den anderen Völkern der Erde bevorzugt und verherrlicht habe. Für Luther war die Druckkunst das letzte und größte Geschenk Gottes an die Menschheit vor dem nahenden Weltende. Die Ausbreitung des Buchdrucks geschah trotz aller Geheimhaltungsversuche mit gleichsam neuzeitlicher Geschwindigkeit, zuerst 1455/60 nach Bamberg und Straßburg und bald in weitere deutsche Städte. Am raschesten nach auswärts gelangte er gemäß der engen Symbiose, die Oberdeutschland und Italien im Mittelalter eingegangen waren, dorthin schon 1465, nach Frankreich dann 1470, am spätesten

in den Osten und Norden Europas. Bis zum Jahrhundertende kennt man mehr als 1 100 Druckereien an 265 Orten Europas. Ihre Produktion schätzt man bis 1500 auf 27 000 bibliographische Einheiten mit einer Gesamtauflage von mehreren Millionen Exemplaren. Der erste Großdrucker und Großverleger war der Nürnberger Anton Koberger, der mit ungefähr hundert Gesellen und einem weitverzweigten Netz von Filialen gearbeitet haben soll (gest. 1513).

Wir beobachten nun das Verhältnis des geschriebenen zum gedruckten Buch während ihres unmittelbaren Aufeinandertreffens nach 1450 und kommen damit zugleich zur Frage nach der Periodisierung. Erfindung und Durchsetzung des gedruckten Buchs sind deutlich zu unterscheiden. In Anlehnung an das alte Gegenüber von Mittelalter und Neuzeit und wohl auch, weil die Zahl 1500 so überzeugend rund erschien, hat die Wissenschaft vom alten Buch dieses Jahr 1500 als Ende des Inkunabelzeitalters Epoche machen lassen. So sind auch maßgebliche Hilfsmittel orientiert. Der Allgemeinhistoriker wird jedoch lieber nach entwicklungsimmanenten Einschnitten suchen. Unter diesem Gesichtspunkt treten zwei andere Zäsuren, um 1470/80 und um 1520, deutlicher hervor.

Der Einschnitt von 1470/80 läßt sich in verschiedener Weise plausibel machen, so vieles vorerst auch noch unbekannt bleibt. Bis etwa 1470/80 dauerte offenbar die Produktion geschriebener Bücher kaum verändert fort, ja hatte sich bis dahin anscheinend weiter vermehrt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verkörperten geschriebene und gedruckte Bücher zusammen ein bisher unvorstellbares Maß an Intensität geistiger Kommunikation. In dieser Hinsicht verwischte sich für ungefähr eine Generation der Unterschied zwischen geschriebenen und gedruckten

Büchern. Erst dann stellt man einen „Knick“ der Kurve, die die Anzahl neuer geschriebener Bücher darstellt, nach unten fest, obwohl – wenn auch in immer geringerem Umfang – das ganze 16. Jahrhundert hindurch Bücher abgeschrieben worden sind. Abschriften dieser Art veränderten sich zum mehr privaten Unternehmen oder zur Liebhaberei hin, anstelle wie bisher den Hauptweg der Buchrezeption darzustellen. Statt jener setzte sich allmählich das gedruckte Buch als Massenartikel durch, weil sich die Drucker um mehr Käufer bemühen mußten, wenn sie wirtschaftlich überleben wollten. Die weniger Wohlhabenden zu erreichen war kein leichtes Unterfangen. Demgemäß beobachtet man ungefähr zur gleichen Zeit den Übergang von großen repräsentativen, vor allem theologischen Werken – die gelehrte Leser voraussetzten – zu mittleren und kleineren Formaten, Umfängen und Themen. Auch zeitgenössische Autoren kamen jetzt nennenswert gedruckt zu Wort. Sogar Romane fanden Drucker, statt wie bisher fast allein fachliche Literatur. Ungefähr zur gleichen Zeit trat eine deutliche Verbilligung der gedruckten Bücher ein. Der neue Berufsstand der Drucker konsolidierte sich einigermaßen, in Nürnberg gab es schon mehr Drucker als Schreiber. Nur spezialisierte Kalligraphen behaupteten sich über diese Wendezeit hinaus auf längere Frist. Man darf auch vermuten, daß damals der private Bücherbesitz – erstmals – den „öffentlichen“ überflügelte. Vermutlich langsamer vollzog sich die Emanzipation von den äußeren Merkmalen der Handschriften, deren Nachahmung noch die Maxime Gutenbergs gewesen war. Das Titelblatt begann sich durchzusetzen. Für die Zeit um 1480 schätzt man die durchschnittlichen Auflagen auf wohl 300 bis 500 Exemplare bei steigender Tendenz – nach freilich äußerst unsicheren Kriterien. Mit dem Übergang

zum gedruckten Buch änderten sich die Spielregeln der Verbreitung von Texten grundlegend: Gedruckte Bücher mußten an einen anonymen Kreis verkauft werden, wenn Drucker und Verleger leben wollten. Autorschaft und gelehrtes Interesse oder Liebhaberei waren von nun an nur noch einige Faktoren unter anderen und nicht die wichtigsten. Die neue Buchwirtschaft umfaßte Autor, Drucker, Verleger, Sortimentler und Käufer.

Der Buchdruck traf zunächst auf einen unübersichtlichen und uneinheitlichen Markt und rang wie andere Branchen bald unter beträchtlichem Konkurrenzdruck um das Überleben der Betriebe. Um 1468/70 und um 1469/70 erschienen die ersten bekannten Buchanzeigen: Prospekte oder Kataloge; bis 1500 kennt man 46. Im riesigen handschriftlichen Textreservoir und erst recht unter der Produktion der zeitgenössischen Autoren suchte man nach dem Geläufigen und Sicherem. So erklären sich die vielen lateinischen Bibeldrucke (94 an der Zahl bis 1500), die zahlreichen liturgischen Bücher und Bibelübersetzungen (vierzehn oberdeutsche und vier niederdeutsche vor der Übertragung Luthers) oder auch die 356 verschiedenen Druckausgaben der maßgebenden lateinischen Schulgrammatik bis 1500. Bei weitem nicht geradlinig setzte somit der Buchdruck die Welt der Handschriften fort: Einiges wurde vervielfacht, vieles fiel gleichsam durch die Maschen des neuen Netzes. Der Humanist und Benediktinerabt Johannes Trithemius (1462–1516) vom Mittelrhein sah dies als einer der ersten mit Sorge. Bald dachten noch mehr Zeitgenossen über die Diskrepanz der neuen und der alten Welt nach, ja forderten die Sicherung der Handschriften. Damit traten geschriebenes und gedrucktes Buch endgültig auseinander. Bei diesem fanden langsam erst Kommerzielles und gleichsam Naturwüchsiges zu einer eini-

germaßen ausgeglichenen Situation. Eine erste Übersicht bot als Büchermarkt die Frankfurter Messe, die sich nach und nach als ein führender oder als der führende Buchmarkt Europas etablierte.

Die Neuerungen der Reformationszeit vor allem lassen den nächsten Einschnitt von etwa 1520 plausibel erscheinen. Damit ist nicht nur die neue Bibelübersetzung Luthers (Neues Testament 1522, Vollbibel 1534), sondern die Rolle des gedruckten Schrifttums in der öffentlichen Meinungsbildung insgesamt gemeint. Bis um 1520 war eine Verdoppelung des Standes von ungefähr 1500 mit annähernd weiteren 20000 Titeln und zehn Millionen Exemplaren erreicht. Dadurch war neben die hergebrachte kirchliche Schriftkultur in der Breite die Schriftlichkeit der Laiensprachen getreten, was längst von der Besorgnis der Amtskirche begleitet worden war. Denn im selbständigen Umgang von Laien mit kirchlichen, besonders mit biblischen Texten sah sie die Gefahr der Häresie.

Das wichtigste neuartige Druckerzeugnis der Reformationszeit war – beginnend 1517/18, besonders seit 1520/21 – die billige deutschsprachige Flugschrift, die man heute als Broschüre oder Flugblatt kennzeichnen würde; damals sind auch die großen Druckwerke normalerweise ungebunden verkauft worden. Für die Flugschrift wurde jetzt die Massenhaftigkeit anstelle der bisherigen, immer noch recht „elitären“ Position des Buches kennzeichnend. Dies war etwas weltgeschichtlich Neues. Inhaltlich ging es jetzt um Meinungen, ja um Propaganda statt um ruhend-fachliches Wissen. Der fruchtbarste Autor war Luther selbst. Man rechnet gegenwärtig mit mehr als 10000 verschiedenen Flugschriften mit vielleicht insgesamt 10 Millionen Exemplaren. Luthers Neues Testament erschien zu seinen Lebzeiten in mehr als 100000 Stücken.

Dies alles lockerte – als Nebenwirkung von großer Bedeutung – alte Ständestrukturen auf, griff selbst auf das flache Land hinüber und wurde zu einer Sache vieler, selbst wenn man von einer Öffentlichkeit nur eingeschränkt und im Hinblick auf voneinander vielfach abgesonderte Kreise besser von Öffentlichkeiten reden sollte. Die Ausbreitung der Reformation kann auch als Ausdruck dieser ganz neuen Kommunikationsverhältnisse begriffen werden. Mit geringer Zuspitzung darf man sagen: Ohne Buchdruck hätte es keine Reformation, wie wir sie kennen, gegeben. Die neue Bewegung weckte neue Lesebedürfnisse. Wie das Zeitalter durch das Buch verändert wurde, so veränderte das Zeitalter den Umgang mit dem Buch. Nach mancherlei Bücherzerstörungen in Klöstern und Kirchen fand der neue Glaube ein konsolidiertes Verhältnis auch zum alten Buch und dies um so leichter, als die Reformation aus dem Studium von Büchern hervorgegangen war. Ja es schien das Buch, da die Weihen und die meisten Sakramente weggefallen waren, als Legitimierungsmittel des neuen Glaubens (ebenso wie das neue Studium der neuen Pfarrer), womöglich sogar als Heilsträger hilfreich. Ein so hoher Rang und eine so weite Verbreitung des Buches blieben unverloren, auch als das Reformationszeitalter zu Ende gegangen war.

#### IV

Wir wollen hier innehalten. Abschließend sei die Frage nach der Einordnung und Zuordnung des Geschehens gestellt, wie es an uns vorübergezogen ist. Der Weg vom geschriebenen zum gedruckten Buch läßt sich dabei wohl fester, als bisher im ganzen geschehen, im Ablauf der älteren deutschen Geschichte verankern – zum Vorteil für die Buchgeschichte und für die allgemeine Geschichte.

Die im 12. und 13. Jahrhundert und um 1470/80 beobachteten Einschnitte der Buchgeschichte sind nämlich wohl auch Einschnitte der deutschen Geschichte insgesamt. Die alte Unterscheidung von Mittelalter und Neuzeit, die einst aus ganz anderen Zusammenhängen als den hier angesprochenen entwickelt worden ist, scheint wenig geeignet, die von der modernen Forschung als wesentlich angesehene Veränderungen erklären zu helfen. Wir datieren heute das Ende eines urtümlich-„archaischen“ Zeitalters für die modernsten Teile Europas ungefähr im 11./12. Jahrhundert und im 12./13. Jahrhundert für die Regionen etwa mittleren Entwicklungsstandes, wie es wohl im Durchschnitt für Deutschland galt. Damals begann ein neues Zeitalter, das wir „alteuropäisch“ nennen und das etwa bis zum Ende des 18. Jahrhunderts währte. Dann wurde es vom Zeitalter der modernen Welt, dem unseren, abgelöst. In diesem Vortrag haben wir dieses Zeitalter Alteuropas nicht ganz durchmessen, sondern zunächst nur soweit, bis wir einer Periode besonderer Dynamik und gesteigerter Verdichtung begegneten, die um 1470/80 einsetzte. Dieser Einschnitt ist in der allgemeinen Geschichte, wie man sie heute sieht, eine „Trendwende“ hohen Ranges; sie ließ ein Zeitalter der Statik, ja der Krise zu Ende gehen. Auch hier entspricht das Geschehen um das Buch dem allgemeinen Geschehen. Denn das Aufkommen des gedruckten Buches kann zunächst als eine entscheidenden Vermehrung der Anzahl aller bereits vorhandenen Bücher gedeutet werden. Schließlich bietet die Technikgeschichte des Buchdrucks (diesmal in einem Zusammenhang, dessen sich schon die Zeitgenossen einigermaßen bewußt waren) ein Indiz dafür, daß diese neue Dynamik von 1470/80 die vielberufene „Verspätung“ Deutschlands merklich verringerte. Diese hatte zuletzt aus der Entste-

hungssituation des Reiches im 10. Jahrhundert hergerührt, die hinsichtlich des zivilisatorischen Erbes manche Benachteiligung gegenüber Frankreich und Italien mit sich gebracht hatte. Eine solche Verspätung war sozusagen ein Trauma der Generation um 1500, zumal angesichts der neu empfundenen kulturellen Überlegenheit Italiens im Licht des Humanismus. In dieser Hinsicht handelte es sich bei der Ausbreitung des Buchdrucks um die erste Umkehrung eines Zivilisationsgefälles, das jahrhundertlang in der entgegengesetzten Richtung verlaufen war. In dem wesentlich prosaischeren Bereich der Technikgeschichte kann man zur gleichen Zeit und mit der gleichen Zielrichtung den Weg zum gedruckten Buch einordnen in den vorerst nicht leicht erklärlichen, aber als Tatsache unbezweifelbaren Aufschwung des deutschen Metallgewerbes (vom Bergbau bis zur Feinmechanik) am Ende des Mittelalters, der das Reich in dieser entscheidenden „Wachstumsbranche“ in Europa führend werden ließ. Hebt man Tatsachen dieser Art hervor, dann tritt zugleich die bisher dem deutschen Vergangenheitsbild so ungewohnte entscheidende Rolle des 15. Jahrhunderts vor Augen.

Zuletzt sei der Umstand wenigstens erwähnt, daß die Ausbreitung des gedruckten Buches als wesentlicher Faktor desjenigen grundlegenden Prozesses anzusehen ist, den man die „Entstehung der deutschen Schriftsprache“ nennt. Das „klassische“ Mittelalter kannte eine einheitliche deutsche Sprache, die wir heute für selbstverständlich halten, nicht; sie ist im 15. bis 18. Jahrhundert langsam und nicht in einem geradlinigen Prozeß herangewachsen. Die einheitliche deutsche Sprache stellt sich als eine unter mehreren historischen Möglichkeiten dar, vielleicht nicht einmal unbedingt als die wahrscheinlichste. Denn die „natürliche“ Form der Spra-

che ist wie überall die landschaftsbezogene Regionalsprache, die wir Mundart nennen. Die Minderung der Rolle der lateinischen Sprache, die zunächst die gegebene überregionale Sprache war, durch soziale und Bildungsprozesse, die hier nicht erörtert werden können, schuf im späteren Mittelalter das Bedürfnis nach einer zweiten einigermaßen allgemeinverständlichen Sprache der Deutschen, nach einem „gemeinen“ Deutsch. Zuerst brachte man natürlich die regionale Sprechgewohnheit nach dem Gehör auf das Papier. Das Bedürfnis nach weiträumiger Verständlichkeit mehrte sich jedoch unaufhaltsam, vor allem im Zeitalter der „Verdichtung“ nach 1470. So wuchs allmählich die überregionale Ausgleichsschriftsprache heran, die sich bekanntlich auf der Basis des Hochdeutschen entwickelte. Es war einer der bedeutsamsten Verdichtungsprozesse der deutschen Geschichte, der bereits unabhängig von der Durchsetzung des Buchdrucks begonnen hatte. Fragt man aber danach, was ein so abstrakter Begriff wie „Ausgleichsschriftsprache“ eigentlich heißt, so wird man ohne viel Umweg zum gedruckten Buch geführt, und zwar auch dann, wenn zunächst – bis 1500 – mehr als drei Viertel aller Titel in lateinischer Sprache erschienen. Jedoch ergriff der Buchdruck des 16. Jahrhunderts unaufhaltsam die deutschsprachige Laienkultur und formte sie um. Einen besonders großen Anteil am Sprachausgleich hatten aus ganz konkreten Gründen der Absatzförderung die Verleger und Setzer und bald auch die Autoren (wie Martin Luther), weil sie möglichst viel Verständlichkeit anstrebten und extreme Ausdrucksformen abstreiften, also in Bewegung zu einer vorerst noch kaum bewußten sprachlichen Mitte hin gerieten. Das gedruckte und geschriebene „Gemeine Deutsch“ überschichtete die weiterhin bestehenden regionalen Sprachen, die allmählich zu

fast nur noch gesprochenen Sprachen herabsanken. So kam wirklich zustande, woran viele Zeitgenossen vor 1500 zu Unrecht schon glaubten, weil es ihnen ihr Nationalbewußtsein zu glauben nahegelegt hatte: eine einheitliche deutsche Sprache. Zuletzt kann man daher unser Problem, die Analyse des Wegs vom geschriebenen zum gedruckten Buch, einbeziehen in die „Konsensgeschichte“ einer der großen europäischen Nationen – genauso wie man dieses Problem über andere Stationen in der europäischen Wissenschaftsgeschichte oder anderswo hätte verankern können. Wir brechen hier ab, um nicht neue Vortragsthemen zu eröffnen. Es genügt, wenn an die eigentümliche Eigenschaft des Buches erinnert ist, unversehens irgendwohin in die Weite zu führen – selbst dann, wenn nicht wie üblich von den vom Buch beförderten Inhalten, sondern nur von seiner äußeren Geschichte gesprochen wird. Diese beginnt nicht erst bei Gutenberg und wird schwerlich im Zeitalter der neuen Datenträger enden. In dieser Überzeugung sei das Buch und sein wichtigstes Schatzhaus, die öffentliche wissenschaftliche Bibliothek, den Gutgesinnten empfohlen.

### Allgemeine Literatur

Der Vortragstext lehnt sich inhaltlich und in der Wortwahl teilweise an eine gerade erschienene Gesamtdarstellung des Verfassers an:

*Moraw, Peter:* Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490 (Propyläen Geschichte Deutschlands Bd. 3). Berlin 1985.

### Quellen

Mittelalterliche *Bibliothekskataloge* Deutschlands und der Schweiz, hg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1 ff., München 1918 ff.

Mittelalterliche *Bibliothekskataloge* Österreichs, hg. von der Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. 1 ff., Wien (Köln, Graz) 1915 ff.

*Gesamtkatalog* der Wiegendrucke, Bd. 1 ff., Leipzig 1925 ff.

Die *Handschriften* der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart, Bd. 1 ff., Wiesbaden 1968 ff. (Beispiel für die zahlreichen Bände der DFG-geförderten Handschriftenkatalogisierung nach Bibliotheken in der BR Deutschland).

*Katalog* der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550, Bd. 1, Zürich 1977 (Beispiel für die zahlreichen Bände des 1953 gegründeten internationalen Unternehmens der „Datierten Handschriften“).

### Spezialliteratur, insbesondere die jüngsten Veröffentlichungen

*Bischoff, Bernhard:* Mittelalterliche Studien, 2 Bde., Stuttgart 1966/67.

*Buzas, Ladislaus:* Deutsche Bibliotheksgeschichte des Mittelalters (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 1), Wiesbaden 1975.

*Ders.:* Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit (1500–1800) (Elemente 2), Wiesbaden 1976.

*Chrisman, Miriam Usher:* Lay Culture, Learned Culture. Books and Social Change in Strasbourg, 1480–1599, New Haven/London 1982.

*Corsten, Severin:* Die Gutenbergbibel aus heutiger Sicht. In: *Imprimatur* NF 9 (1980), S. 67–79.

*Dachs, Karl:* Handschriftenkatalogisierung in Bayern. In: *Bibliotheksforum Bayern* 9 (1981), S. 15–29.

*Eberl, Immo* (Hg.): Kloster Blaubeuren 1085–1985. Sigmaringen 1985, bes. S. 40 ff.

*Eichenberger, Walter u. Henning Wendland:* Deutsche Bibeln vor Luther, Hamburg 1977.

*Eisenstein, Elizabeth L.:* The Printing Press as an Agent of Change, 2 Bde., Cambridge 1979.

*Engelsing, Rolf:* Analphabetentum und Lektüre, Stuttgart 1973.

*Fleckenstein, Josef u. Karl Stackmann* (Hg.): Über Bürger, Stadt und städtische Literatur im Spätmittelalter. Abh. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 3. F. 121, Göttingen 1980.

*Fried, Johannes* (Hg.): Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1985.

*Geldner, Ferdinand:* Inkunabelkunde (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 5), Wiesbaden 1978.

*Gerhardt, Claus W.:* Geschichte der Druckverfahren (Bibliothek des Buchwesens 3), Bd. 2, Stuttgart 1975.

*Geschichte* der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, 2 Bde., Zürich 1961–1964.

- Grenzmann, Ludger* u. *Karl Stackmann* (Hg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit (Germanistische Symposien, Berichtsbände V), Stuttgart 1984.
- Heinz-Mohr, Gerd* u. *Willehad Paul Eckert*: Das Werk des Nicolaus Cusanus, Köln 1963.
- Hellinga, Lotte* u. *Helmar Härtel* (Hg.): Buch und Text im 15. Jahrhundert (Wolfenbütteler Abh. z. Renaissanceforschung 2), Hamburg 1981.
- Hirsch, Rudolf*: Printing, Selling and Reading, 1450–1550, Wiesbaden <sup>2</sup>1974.
- Holter, Kurt*: Das mittelalterliche Buchwesen im Stift Garsten. In: Kirche in Oberösterreich. 200 Jahre Bistum Linz, Linz 1985, S. 91–119, vgl. S. 370–383.
- Krafft, Fritz* u. *Dieter Wutke* (Hg.): Das Verhältnis der Humanisten zum Buch (Kommission für Humanismusforschung, Mitteilung IV), Boppard 1977.
- Lanczkowski, Günter* u. a.: Buch/Buchwesen. In: Theologische Realenzyklopädie, Hg. v. Gerhard Krause u. Gerhard Müller, Bd. 7, Berlin 1981, S. 270–290.
- Lehmann, Paul*: Erforschung des Mittelalters, 5 Bde., Leipzig/Stuttgart 1941/62.
- Lhotsky, Alphons*: Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III. In: *Ders.*: Aufsätze und Vorträge, Bd. 2, München 1971, S. 223–238.
- Mertens, Dieter*: Iacobus Carthusiensis (Veröff. d. Max-Planck-Instituts für Geschichte 50), Göttingen 1976.
- Meuthen, Erich*: Ein neues frühes Quellenzeugnis (zu Oktober 1454?) für den ältesten Bibeldruck. In: Gutenberg-Jahrbuch 1982, S. 108–118.
- Moeller, Bernd*: Flugschriften der Reformationszeit. In: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 11, Berlin 1983, S. 240–246.
- Moeller, Bernd, Hans Patze* u. *Karl Stackmann* (Hg.): Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Abh. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 3. F. 137, Göttingen 1983.
- Mommsen, Wolfgang J.*, (Hg.): Stadtbürgertum und Adel in der Reformation (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 5), Stuttgart 1979.
- Sauer, Manfred*: Die deutschen Inkunabeln, ihre historischen Merkmale und ihr Publikum. Phil. Diss. Köln, Düsseldorf 1956.
- Schmidt, Rolf*: Reichenau und St. Gallen (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 33), Sigmaringen 1985.
- Schmitz, Wolfgang*: Die mittelalterliche Bibliotheksgeschichte Kölns. In: Ornamenta ecclesiae. Hg. v. Anton Legner, Bd. 2, Köln 1985, S. 137–148.
- Schreiner, Klaus*: Laienbildung als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. In: Zeitschr. f. hist. Forschung 11 (1984), S. 257–354.
- Sladek, Paulus*: Die Bibliothek des Prager Augustinerklosters St. Thomas um 1418. In: Bohemia 25 (1984), S. 25–47.
- Widmann, Hans*: Geschichte des Buchhandels vom Altertum bis zur Gegenwart, Bd. 1, Wiesbaden <sup>2</sup>1975.
- Ders.* (Hg.): Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung, Stuttgart 1972.